



## Predigt vom 8. Januar 2023, Reformierte Kirchgemeinde

### Ittigen

*Pfarrer Dominique Baumann, Genesis 16,1-13*

Liebe Gemeinde

Kennen Sie das: Sie starten Ihren Computer, weil Sie etwas Wichtiges erledigen müssen, aber er funktioniert nicht. Der Bildschirm bleibt schwarz und der Ärger ist gross. Vielleicht ist Ihnen dasselbe passiert mit dem Handy, dem Rasenmäher, der Waschmaschine – im dümmsten Moment sind sie ausgefallen. Wie gross ist die Erleichterung, wenn ein Spezialist sie wieder zum Laufen bringt! Wir werden immer abhängiger von technischen Geräten, und wehe sie funktionieren nicht.

Fällt Ihnen auch auf, dass heute viele Menschen das Gefühl haben, sie müssten ebenfalls funktionieren wie eine Maschine? In den Pflegeberufen wird das zurzeit überdeutlich: Die Belastung ist so hoch, dass viele nicht mehr funktionieren. Sie werden krank oder wechseln den Beruf. Kennen Sie Ähnliches aus eigener Erfahrung? Das Funktionieren-Müssen als fürsorgliches Mami, zuverlässiger Angestellter, hilfsbereite Ehrenamtliche oder Arbeitskraft? Arbeitskraft – schon das Wort reduziert den Menschen auf seine Kraft, die aber Grenzen hat.

Das ist nichts Neues. Schon in den ältesten Gesellschaften gab es Menschen, die auf ihr Funktionieren reduziert und damit entmenschlicht wurden: Die Sklavinnen und Sklaven. Sie wurden reduziert auf ihren Nutzen für andere und waren im Besitz eines andern. In der Bibel ist die junge Frau Hagar eine solche Sklavin. Sie stand im Dienst von Sarai, der Ehefrau des reichen Sippenoberhauptes Abrams. Was sie genau zu



*(Adriaen van der Werff)*

tun hatte, wissen wir nicht, aber auf jeden Fall hatte sie zu funktionieren. Als Sarai ohne Kinder blieb, musste Hagar für Nachwuchs sorgen und die Funktion des Gebärens übernehmen. Sobald das Kind da war, würde es ihr aber weggenommen und Sarai gehören (Gen 16,2). Ist ja klar, denn Hagar war ja nur Mittel zum Zweck.

Halten wir kurz inne und betrachten das Bild (oben): Was geht in einem Menschen vor, wenn er oder sie nur da ist, um anderen nützlich zu sein? Wie stark muss die Seele, der innere Mensch, dabei verkümmern? Wo bleibt da die Würde?

Als Hagar schwanger wurde, erwachte in ihr tatsächlich die Menschenwürde. Doch diese war für eine Sklavin nicht vorgesehen. Darum kam es zum Konflikt mit Sarai. Die beiden Frauen demütigten und verachteten sich. Hagar, die Sklavin, war am kürzeren Hebel. Sie floh in die Wüste, was den sicheren Tod bedeutete. Dort, in völlig auswegloser Lage, schwanger, allein, heimatlos und ohne Perspektive, kam für Hagar jedoch Rettung wie aus dem Nichts: An einer Wasserquelle begegnete ihr Gott durch einen Engel. Er riet ihr, zu Abram und Sarai zurückzukehren und prophezeite, dass sie unzählig viele Nachkommen bekommen würde. Hagar war total überwältigt davon, dass Gott sie überhaupt wahrnahm, zu ihr sprach und dann erst noch ein grosses Versprechen abgab.

Kinder haben, bedeutete für Frauen in der damaligen Gesellschaft, Würde zu bekommen. Dadurch, dass Gott sie überhaupt wahrnahm und ihr eine Verheissung gab, merkte Hagar also, dass sie nicht nur eine Sklavin, nicht nur Mittel zum Zweck, nicht nur dazu bestimmt, für andere zu funktionieren, sondern eine Frau war, die Mensch sein durfte mit Zukunft. Sie drückte es so aus: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ (Genesis 16,13) Das ist der Vers der Jahreslosung für das Jahr 2023.

Der Vers spielt mit dem hebräischen Wort für "Sehen", aus dem Hagar einen neuen Namen für Gott konstruiert, wörtlich etwa: *"Du bist Gott, der Mich-Sehende"*. Manche Bibelübersetzungen versuchen das Wortspiel erklärend wiederzugeben: *"Du bist El-Roi - Gott schaut auf mich -."* (Einheitsübersetzung) oder: *"Hagar gab dem Herrn, der mit ihr geredet hatte, den Namen El-Roi, das heißt: Gott sieht nach mir."* (Basisbibel). Dabei geht es nicht um eine prüfende Beobachtung im Sinne von Big Brother, sondern um ein Gesehen-Werden im seelsorglichen Sinn. Hagar merkte, wie Gott zu ihr sprach: „Ich nehme wahr, dass es dich gibt mit allem, was dich als Mensch ausmacht.“ Hagar gebar später einen Sohn und gab ihm, wie von Gott befohlen, den Namen Ismael. Dieser Namen bedeutet „Gott hat erhört“. Hagar wurde also nicht nur gesehen, sondern von Gott auch gehört.

Der Name Hagar bedeutet übrigens „die Fremde“. Dahinter steckt eine tiefere Aussage. Die Erfahrung fremd zu sein, gehört zum jüdisch und christlich Sein. Hagar war als Ägypterin eine Fremde in Abrams Sippe. Abram und seine Sippe waren zuerst Fremde in Kanaan, Israel später fremd in Ägypten, fremd in Babylon, fremd im eigenen Land während der römischen Besatzung. Und trotzdem bedeutete Fremdsein nie, ohne Gott zu sein. Gott ging mit und blieb in der Fremdheitserfahrung. Im NT schreibt der Apostel Petrus in seinem Brief, was auch unser Fremdsein heute betrifft: *Liebe Freunde, ihr seid nur Gäste und Fremde in dieser Welt. Deshalb ermahne ich euch, den selbstsüchtigen Wünschen der menschlichen Natur nicht nachzugeben, denn sie führen einen Krieg gegen eure Seele. Ihr lebt unter Menschen, die Gott nicht kennen. Führt darum ein vorbildliches Leben! (1 Petrus 2,11)*

Fühlen Sie sich manchmal auch fremd mitten unter Bekannten und Verwandten? Ich möchte das Fremdsein nicht verklären oder verharmlosen und es kommt natürlich darauf an, weshalb. Doch Christsein bedeutet, manchmal anzuecken und andere Werte zu vertreten als viele in der

Gesellschaft, weil wir uns an Jesus Christus orientieren und nicht am Zeitgeist. Wenn uns das passiert, kann es also ein gesundes Zeichen sein. Und in der Bibel zeigt Gott immer wieder, dass er Gläubigen in ihrer Fremdheitserfahrung besonders nahe ist. Gott hat ein liebevolles Auge für Aussenseiterinnen und Aussenseiter.

Zurück zu Hagar und zum Vers der Jahreslosung. Es gibt ganz viele Jugendliche, gerade in sozialen Netzwerken, die danach lechzen, gesehen zu werden. Wenn das Smartphone meiner 16-jährigen Tochter in der Nähe ist, dann vibriert und blinkt es im Minutentakt, weil in den sozialen Medien jemand auf sich aufmerksam macht. Auch Erwachsene wollen natürlich gesehen werden, und zwar ebenfalls mit liebevollen Augen. Dass Gott uns sieht, bedeutet: Wir sind nicht alleine, sondern da gibt es noch einen, der uns sieht – das ist schon ermutigend. Wenn ich Gottesdienst feiere, wenn ich bete: Ich wende mich nicht an eine Mauer, sondern ich wende mich an einen Gott, von dem ich davon ausgehe: Du siehst *mich*. Betonen wir einmal das Wörtchen *mich*. Wir spüren, dass es um uns geht als einzigartiges Wesen und nicht um unsere Leistungen, nicht um unser Funktionieren.

Wenn wir das verinnerlicht haben, dann ist er Schritt nicht mehr weit, unsere Familienmitglieder, Arbeitskolleginnen und Bekannte weniger nach ihrem Funktionieren und mehr als Mensch, als Ebenbild Gottes zu betrachten. Das kann heißen: Im eigenen Kind weniger das artige oder schwierige Kind zu sehen, sondern mein/unser Kind. Im Arbeitskollegen weniger den Faulpelz oder den Workaholic, sondern den Mensch, der sich wie ich durchs Leben kämpft. In der Partnerin oder dem Partner weniger die Person, die mich glücklich machen und nach meinen Vorstellungen funktionieren soll, sondern mehr mein Gegenüber, das sich wie ich nach Liebe sehnt.

„Gott ist ein Gott, der *mich* sieht“. Dieser Bibelvers soll uns wohltuend durchs Jahr begleiten. Amen.